

DEKOLONISIERUNG DER MISSION?

Zur kritisch-konstruktiven
Aufarbeitung des kolonialen Erbes
der EMW-Mitgliedswerke

Ein Impulspapier des Theologischen Ausschusses der EMW

Evangelische Mission
Weltweit

Association of Protestant Churches
and Missions in Germany



Inhalt

Dekolonisierung der Mission!?	
Zu Aufgabe und Ziel des Impulspapiers	03
Kapitel 01	
Kirchliche Erinnerungskultur im Kontext der Postmigrationsgesellschaft: Eine Reflexion	06
Kapitel 02	
Theologische Reflexion	09
2.1 Problemstellung	10
2.2 Ökumenische Grundlage und theologische Vision	12
2.3. Restitution, Umkehr und Gerechtigkeit	15
Kapitel 03	
Praktische Herausforderungen und Handlungsimpulse	20
3.1 Dekolonisierung als öffentlichkeitswirksame Strategie	22
3.2 Herausforderungen und Aufgaben für die Bildungsarbeit	23
3.3 Herausforderungen und Aufgaben für eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Missions- und Kolonialgeschichte	24
3.4 Restitution von Artefakten und Sammlungen	25
3.5 Strukturelle Herausforderungen für Mission heute: Partizipation	26
Kapitel 04	
Empfehlungen für die Weiterarbeit im Raum der EMW	29
Kapitel 05	
Praktische Hinweise und Kontakte	33
Kapitel 06	
Literaturhinweise und Medien	39
Bücher, Schriften, Dokumente	40
Film	41
Anhang: Quellenverzeichnis	42
Anhang: Begriffsklärungen	43

Dekolonisierung der Mission!?

Zu Aufgabe und Ziel des Impulspapiers



Die Arbeit der EMW-Mitgliedswerke befasst sich seit jeher mit der Verhältnisbestimmung ihrer Beziehungen zu ihren internationalen Partnerkirchen und -organisationen beziehungsweise Mitgliedern. Oft sind dies ehemalige Missionskirchen, mit denen die Mitgliedswerke eine lange und ereignisreiche Geschichte teilen. Manche gehen zurück bis in die Zeit der Kolonisation oder der

Migrationsbewegungen des 19. Jahrhunderts. Andere Partnerschaften haben eine sehr viel jüngere Geschichte, die ihre Wurzeln in einer christlich motivierten Entwicklungszusammenarbeit oder der weltweiten ökumenischen Bewegung in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hat. Allen ist aber die bleibende Aufgabe gestellt, die Frage des partnerschaftlichen Miteinanders im Angesicht kritischer Anfragen aus Kirche und Zivilgesellschaft immer wieder neu zu reflektieren.

Die *Decolonize*-Bewegung erfährt seit einigen Jahren eine breite öffentliche und mediale Rezeption. Die gesellschaftliche Debatte dazu dreht sich vor allem um die Frage einer kritischen Gedenk- und Erinnerungskultur in Bezug auf den deutschen bzw. europäischen Kolonialismus und die damit verbundene Frage nach der Erforschung der Provenienz und Restitution von menschlichen Überresten sowie Objekten (sog. „Cultural Belongings“) in Museen, Archiven und anderen öffentlichen Institutionen. Im akademischen Bereich konzentrieren sich die Debatten in jüngster Zeit auch auf Forderungen nach einer „Dekolonisierung des Denkens“ und den daraus folgenden Veränderungen der wissenschaftlichen Praxis in Natur- und Kulturwissenschaften.

Cultural Belongings

Kulturgüter sind für indigene Gruppen kulturell und spirituell bedeutende Objekte. Viele wurden während der Kolonialzeit geraubt. Heute wird in Deutschland über ihre Rückgabe sowie die Rückführung menschlicher Überreste an die Herkunftsländer diskutiert.

In dieser Spannung der Ungleichzeitigkeiten und der neuen (alten) Debatten über Dekolonisierung, Restitution und Erinnerungskultur gilt es, einen Weg zu finden, der Missionswerke und ihre Partner und Mitglieder im Globalen Süden in einen gemeinsamen Prozess der Selbstverortung angesichts politisch intensivierter Debatten um die koloniale Vergangenheit und Verantwortung Deutschlands in der Gegenwart führt.

Koloniales Projekt

Das Konzept des kolonialen Projekts bezeichnet die historische und oft andauernde politische, wirtschaftliche sowie kulturelle Inbesitznahme, Beherrschung und Ausbeutung fremder Territorien und indigener Völker.

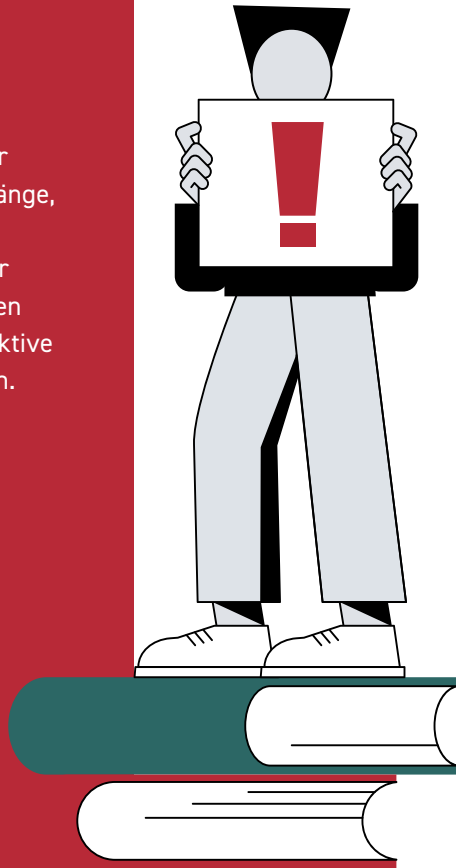
Wo und auf welche Art und Weise kritische Reflexionsprozesse sowie dekoloniale und postkoloniale Fragestellungen aufbrechen, Relevanz erfahren und zu Prozessen der Bearbeitung führen, steht im Zusammenhang mit der je eigenen kirchlichen Geschichte, dem darauf gründenden kirchlichen Selbstverständnis und der konfessionellen Identität, den kulturellen Prägungen, mit den unterschiedlichen Rollen einer Kirche im „kolonialen Projekt“ und den vielfältigen Entwicklungen, Veränderungen und Neuausrichtungen einer kirchlichen Gemeinschaft im kolonialen Kontext.

Ziel des vorliegenden Impulspapiers ist daher nicht die ausschließliche Konzentration auf die Vergangenheit und ihre Aufarbeitung per se. Diese dient vielmehr der Klärung von Verantwortung, die die Mitgliedswerke der EMW wie auch die Kirchen der EKD heute für die gerechte Gestaltung ihrer internationalen und interkulturellen Beziehungen haben.



Globales Lernen

Ein Bildungsansatz, der weltweite Zusammenhänge, Abhängigkeiten und Ungleichheiten sichtbar macht und dazu anregen soll, die eigene Perspektive kritisch zu hinterfragen.



Das Impulspapier will daher inhaltliche und methodische Anregungen geben für:

- a. die Selbstdarstellung kirchlichen bzw. missionarischen Handelns in Geschichte und Gegenwart im Kontext öffentlicher Diskurse um Erinnerungskultur und interkulturelles/globales Lernen in der deutschen Postmigrationsgesellschaft,
- b. einen theologische Reflexionsprozess der Dekolonisierungsdebatte, die zugleich das Missionsverständnis und die ökumenischen Beziehungen berührt. Damit will das Papier zugleich Impulse geben für die zukünftige Gestaltung partnerschaftlicher Beziehungen mit Kirchen und anderen Einrichtungen im sogenannten Globalen Süden.
- c. den Aufbau und die Pflege einer kritischen Erinnerungskultur und für einen angemessenen Umgang mit Archiven und Sammlungen in Missionswerken, vor allem den darin enthaltenen Objekten kolonialer Herkunft.

Die folgenden Kapitel skizzieren den gesellschaftlichen Kontext, theologische Herausforderungen und konkrete Handlungsfelder für Kirchen und Missionswerke.

KAPITEL 01

Kirchliche Erinnerungskultur im
Kontext der Postmigrationsgesellschaft:
Eine Reflexion



Kirchliche Erinnerungskultur im Kontext der Postmigrationsgesellschaft: Eine Reflexion

Erinnerungskultur

Erinnerungskultur ist der bewusste Umgang einer Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit. Dazu gehören das Gedenken an historische Ereignisse und Opfer sowie das Lernen aus der Geschichte, damit sich Fehler nicht wiederholen.

Postmigrantische Gesellschaft

Mit postmigrantisch wird eine Gesellschaft beschrieben, die von Einwanderung geprägt ist und in der Migration kein vorübergehender Ausnahmezustand mehr ist, sondern ein Teil des Alltags. Im Mittelpunkt stehen vor allem die Aushandlung von Zugehörigkeit, Gleichberechtigung, Teilhabe und gesellschaftlicher Vielfalt.

„Erinnerungskultur“ ist ein Begriff, der im deutschsprachigen Raum häufig mit der Aufarbeitung von Verbrechen des Nationalsozialismus assoziiert wird, diesen Rahmen aber besonders in jüngeren Debatten deutlich sprengt. Denn hier wird auch die aktive gesellschaftliche Erinnerung an die Zeit des deutschen Kolonialismus und der daraus resultierenden Gewalt immer häufiger eingefordert, ebenso wie das Erinnern an die vielen migrantisch gelesenen Opfer von rechter Gewalt. Zudem ist die Aufarbeitung des nationalsozialistischen Regimes im Globalen Süden kein privilegierter Gegenstand von Erinnerungskultur. Auch in der politischen Debatte Deutschlands wird immer wieder eine selbstkritische Vergangenheitspolitik eingefordert, während andere politische Akteur*innen zur Zurückhaltung gegenüber einer Gleichsetzung von Erinnerungskultur im Hinblick auf Nationalsozialismus/Shoah und Kolonialismus mahnen. Es soll daher um eine umfassende Erinnerungskultur als Grundlage für eine neue Ethik der Beziehungen gehen, die „Zugehörigkeit in Diversität erlaubt“ (Wiedemann, 9). Im Kontext von Missionswerken ist diese Ethik besonders wichtig, weil sie mit ihren Partnern und Mitgliedern in der Mehrheitswelt heute vielgestaltige Erinnerungsgemeinschaften bilden, deren Wurzeln zurückreichen in die koloniale Vergangenheit Deutschlands. Deshalb müssen Missionswerke den Zusammenhang von Dekolonisierung und Erinnerungskultur für sich selbst und im gesellschaftlichen Kontext der postmigrantischen Gesellschaft neu bedenken:

„Erst dann, wenn es uns gelingt, unsere Gesellschaft von denen her zu denken, die faktisch von ihr ausgeschlossen sind, werden wir auf dem Weg einer Dekolonisierung weiterkommen.“ (Jakubeit, 134)

Genau das ist die einzunehmende Perspektive, denn Erinnerung ist immer Gegenwart, und damit auch die Beschäftigung mit dem kolonialen Erbe. Bei einer kritisch-konstruktiven Aufarbeitung des kolonialen Erbes sind einerseits die Formen und Folgen der

europäischen Kolonialgeschichte bzw. der Geschichte der christlichen Mission zu betrachten und andererseits die heutigen Themen und Aushandlungsprozesse, die sich aus dieser Geschichte ergeben.

Dazu gehören auch die Aushandlungsprozesse um kulturelle, soziale und politische Anerkennung, Chancengerechtigkeit und Teilhabe sowie die Art und Weise, wie sie in den heutigen, zunehmend anti-liberalen Gesellschaften geführt werden. Auch die deutsche Gesellschaft ist dabei im ständigen Wandel begriffen und kann heute als eine postmigrantische Gesellschaft beschrieben werden, die sich einer vielgestaltigeren und reflexiv-selbstkritischen Erinnerungskultur öffnen muss.

Für die Aufarbeitung des kolonialen Erbes der Missionswerke bedeutet dies zum einen, die Missionsgeschichte in ihrer Ambivalenz, d.h. ihrer Verstrickung in die Kolonialgeschichte, aber auch in ihrer Bedeutung für die Identität und Widerstandskraft der Kirchen des Globalen Südens wahrzunehmen.

Angesichts einer lange vorherrschenden dominierenden Geschichtsschreibung des Westens sind insbesondere die Perspektive und das Handlungsvermögen der Protagonist*innen des Globalen Südens in die Geschichtswahrnehmung einzubringen.

Hermeneutik

Hermeneutik ist die Kunst und Wissenschaft, Texte oder Aussagen zu verstehen und zu interpretieren. Sie fragt danach, wie Bedeutung entsteht und wie unser eigener Hintergrund das Verstehen beeinflusst.



Zum anderen geht es hier um eine kritische Hermeneutik der – nicht abgeschlossenen – Tradition und damit um Fragen der Gerechtigkeit, Anerkennung und Teilhabe heute. Diesen Fragen ist auch im Umgang mit den Missionssammlungen, die ihrerseits auch Teil des europäischen Kulturerbes sind (vgl. Radermacher, 42), nachzuspüren.

KAPITEL 02

Theologische Reflexion



2.1 Problemstellung

Die Geschichte und Entwicklungen der Beziehungen zwischen EMW-Mitgliedswerken und ihren Partnerkirchen und -organisationen sowie Mitgliedern im Globalen Süden sind komplex und ambivalent. Einerseits waren die neuzeitlichen europäischen Missionsbewegungen von einem theologisch überhöhten Sendungsbewusstsein und einer umfassenden Verflechtung in den europäischen Kolonialismus und dessen Folgen geprägt. Andererseits führten die Konversion zum christlichen Glauben und schließlich die Entstehung und Etablierung von Partnerkirchen zu einer Form der befreienden Selbstbehauptung. Dies trug zur Entstehung eines weltweiten Christentums in seinen verschiedenen Facetten bei, ließ partnerschaftliche ökumenische Beziehungen entstehen sowie auch Widerstand gegen Kolonialismus.

Eurozentristisches Sendungsbewusstsein, die Kolonialgeschichte und ihre Gewalt haben tiefe Spuren, Verletzungen und Traumatisierungen hinterlassen, die auf vielfache Weise bis in die Gegenwart hinein wirksam sind. Wenn es christlich-theologisch darum geht, die Geschichte als Weg der Begegnung zwischen Gott und Mensch zu verstehen, dann darf diese nicht auf die Geschichte der Sieger*innen reduziert werden. Denn in der Siegesgeschichte gilt als plausibel und gottgewollt, was sich durchgesetzt hat. Aufbrüche in der Gegenwart stehen dann von vornherein in dem Verdacht, eine vermeintlich schon immer bestehende Harmonie zwischen Anspruch und Wirklichkeit der kirchlichen und je nach Standpunkt gesellschaftlichen Selbstverwirklichungen im Laufe der Geschichte zerstören zu wollen. Demgegenüber hat die Theologie die Zielrichtung des sich in den Geschichten mit all ihren Brüchen verwirklichenden Reiches Gottes einzubringen.

In einer kritischen Hermeneutik der – heute fortgesetzten – Tradition kommen den Brüchen der Vergangenheit, denen auch in Missionssammlungen nachzuspüren ist, für das kirchliche und gesellschaftliche Selbstverständnis konstitutive Bedeutung zu. Theologie als „gefährliche Erinnerung“ (J. B. Metz) obliegt es, die Opfer der Geschichte und der Gegenwart zu erinnern und für sie

Eurozentrisches Sendungsbewusstsein

Eurozentrisches Sendungsbewusstsein meint die Vorstellung, europäische Kultur und das Christentum seien anderen Lebensweisen überlegen und müssten verbreitet werden. Diese Denkweise prägte Teile der Missions- und Kolonialgeschichte und trug dazu bei, koloniale Herrschaft zu legitimieren.

Gefährliche Erinnerung

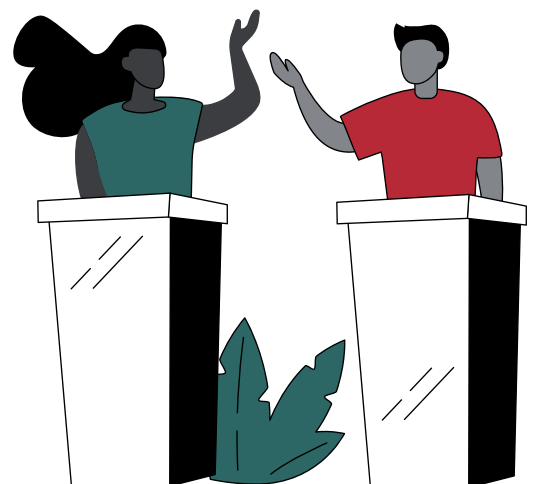
Der Begriff der gefährlichen Erinnerung (memoria) ist ein Kernkonzept der Politischen Theologie des deutschen Theologen Johann Baptist Metz. Es besagt, dass die Erinnerung an das Leiden der Opfer der Geschichte und an die Passion Jesu das bestehende gesellschaftliche und kirchliche System stört, weil sie Veränderung und Gerechtigkeit fordert.

Partei zu ergreifen. Die Theologie der Befreiung spricht hier von der präferentiellen Option für die Armen, die zugleich die Option der Armen gegen Marginalisierung und Ausbeutung ist. Gott steht auf der Seite der Opfer, und diese sind die Protagonist*innen einer gerechteren Welt.

In kirchlicher Erinnerungskultur geht es um Gottes Gegenwart in der Geschichte und um Gottes Geschichte in der Gegenwart.

In den bisweilen erst beginnenden vielschichtigen Aufarbeitungsprozessen und in der schrittweisen, gemeinsamen Entfaltung einer dekolonialen, ökumenischen Mission und Zusammenarbeit finden Begriffe wie „Geschwisterlichkeit“, „Weggemeinschaft“, „Partnerschaft“ Verwendung, um die vielschichtigen, weltweiten Beziehungen zu Partnern beziehungsweise Mitgliedern in der Gegenwart zu verstehen, zu umschreiben und neu auszurichten. Umfassende Prozesse der „Gerechtigkeit“ als der Wiederherstellung gerechter Beziehungen, der „Heilung der Erinnerungen“, der „Restitution“ bis hin zu Schritten der „Versöhnung“ sind dabei von grundlegender Bedeutung.

Die Aufarbeitung und gemeinsame Neuausrichtung betreffen nicht nur die gelebte Praxis, sondern zugleich das tiefverwurzelte und die Praxis prägende theologische Selbstverständnis. Das gemeinsame Handeln und Denken, die Suche nach neuen Wegen und nach einer die Praxis leitenden dekolonialen, machtkritischen und befreienden ökumenischen Theologie bilden eine umfassende, nur gemeinsam zu bewältigende Herausforderung.



2.2 Ökumenische Grundlage und theologische Vision

Prägend für die Neubegründung und Neuausrichtung der weltweiten ökumenischen Partnerbeziehungen der Mitgliedskirchen, -werke und -verbände ist nach wie vor die im Jahr 1961 beschlossene, erweiterte Basisformel des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK):

„Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Für die Kirchen und für die Neubegründung sowie die partnerschaftliche Entfaltung einer dekolonialen, ökumenischen Mission und Zusammenarbeit werden angesichts dieser Basisformel grundlegende Fragestellungen eröffnet:

- Wie ist „Gemeinschaft von Kirchen“ heute zu verstehen und zu entfalten? Welche Bedingungen für eine partnerschaftliche „Gemeinschaft von Kirchen“ sind maßgebend – angesichts der traumatischen kolonialen Geschichte, der erkennbaren Ambivalenzen im kirchlichen Handeln und der Suche nach Aufarbeitung und Neuausrichtung?
- Was ist die gegenwärtige ökumenische Aufgabe, die Herausforderung, Vision und Chance der „Gemeinschaft von Kirchen“, um „gemeinsam zu erfüllen“, „wozu sie berufen sind“?
- Und wie ist darüber hinaus das Verhältnis zu nicht-christlichen Religionsgemeinschaften zu verstehen und zu gestalten, einschließlich traditioneller religiöser Praktiken, die von der protestantischen Missionsbewegung oftmals verunglimpft wurden.

Ökumenische Ekklesiologie

Die ökumenische Ekklesiologie ist die theologische Lehre von der Kirche, die über die Grenzen einzelner Konfessionen hinaus nach der gemeinsamen Identität und sichtbaren Einheit aller Christ*innen fragt.

missio Dei

missio Dei (lateinisch: „Mission Gottes“) beschreibt das Verständnis, dass Mission von Gott ausgeht. Die Kirche ist nicht Urheberin der Mission, sondern nimmt an Gottes Wirken in der Welt teil.

„Gott geschenkte Fülle des Lebens“:

Together towards life: Mission and Evangelism in Changing Landscapes (TTL) ist der englische Titel eines von der Kommission für Weltmission und Evangelisation erarbeiteten Dokuments, das von der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2013 in Busan angenommen wurde. Ziel dieser ökumenischen Studie und Reflexion ist es unter anderem, dass sich Kirchen und christliche Gemeinschaften weltweit, geleitet vom Gott des Lebens, gemeinsam dafür einsetzen, dass alle Menschen an der Fülle des Lebens Anteil haben.

Die in der Basisformel des Ökumenischen Rates der Kirchen angegebenen Kriterien geben vier grundlegende Hinweise bezüglich dieser Fragestellungen:

1. Die geschenkte Gemeinschaft der Kirchen (ökumenische Ekklesiologie)

Kirchen, die sich zu Jesus Christus als Gott und Heiland gemäß dem biblischen Zeugnis bekennen, gründen in dem befreienden Vertrauen, dass ihre Gemeinschaft letztlich nicht selbst herzustellende, sondern in Jesus Christus geistgewirkte und somit geschenkte Gemeinschaft ist.

2. Das Vertrauen auf heilende Christuswirklichkeit und das Handeln der Kirchen (soteriologische Grundlage)

Mit der Basisformel des ÖRK vertrauen Kirchen darauf, dass die tatsächliche Heilung von Schuldzusammenhängen, die neue Weggemeinschaft und auf Gerechtigkeit gründende Einheit in Vielfalt stiftet, nicht von ihnen selbst erreicht werden kann, sondern in dem versöhnenden und transformierenden Handeln Gottes – der „missio Dei“ in Jesus Christus – gründet (siehe in der Basisformel: „...als Gott und Heiland“). Die geschenkte „Gemeinschaft von Kirchen“ und die durch Gott gestiftete Heilung sind zugleich kein Aufruf zu kirchlicher Untätigkeit, sondern begründen laut der Basisformel des ÖRK ein Handeln im Geiste, im Vertrauen auf und in der Antizipation der geglaubten Christuswirklichkeit („...zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind“).

3. Die von Gott geschenkte Fülle des Lebens – Leben aus der sich selbst verschenkenden und sich hingebenden Liebe Gottes und in der damit verbundenen Aufrichtung von Recht und Barmherzigkeit (anthropologisch-ethische Ausrichtung)

In welchem Sinne Kirchen in weltweiter Gemeinschaft handeln können, muss sich daran messen lassen, ob es der Fülle des Lebens dient, für die der als dreieiner geglaubte Gott steht („zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“), der in den biblischen Schriften und im Bekenntnis des Glaubens bezeugt wird.

4. Die Zukunft Gottes und die Wirklichkeit der Gerechtigkeit und der Versöhnung (eschatologische Ausrichtung)

Die Fülle des Lebens, auf die die missio Dei zielt, und folglich die umfassende Wirklichkeit der Versöhnung stehen in ihrer Vollendung in der Zukunft Gottes mit den Menschen aus, auf die sich jedoch die „Gemeinschaft der Kirchen“ in ihrem Handeln gemeinsam ausrichtet („zu erfüllen trachten“, wie es in der ÖRK-Basisformel heißt). Der Zuspruch eines Lebens in Fülle ist nicht auf Christ*innen beschränkt. Da alle Menschen nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, stehen auch alle unter der Verheißung von Gottes Gerechtigkeit, Frieden und einem Leben in Freiheit und Würde. Es gilt daher, respektvolle und vertrauensvolle Beziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionen aufzubauen (vgl. TTL, Punkt 110).

Das Vertrauen auf die von Gott geschenkte Gemeinschaft über historische, nationale, kulturelle und religiöse Grenzen hinaus ist ein grundlegender Widerspruch gegen das koloniale Erbe eurozentristischen Sendungsbewusstseins, gegen den offenen und verdeckten Machtmissbrauch ungleicher Beziehungen und gegen die Errichtung und das Ausleben von ausbeuterischen Abhängigkeitsverhältnissen. In diesem nur gemeinschaftlich neu

zu erfahrenden Vertrauen werden prägende kirchliche Macht- und Schuldzusammenhänge enttarnt und sichtbar, die als Erbe kolonialer Vergangenheit in der Gegenwart auch von EMW-Mitgliedswerken fortwirken und eine kirchliche Gemeinschaft (als Leib Christi) erschweren oder gar verhindern.



Die gemeinsame Ausrichtung auf die echte Weggemeinschaft stiftende Heilung von Schuldzusammenhängen, die letztlich

nicht von den Kirchen selbst erreicht werden kann, sondern der versöhnenden Kraft Gottes bedarf, führt dazu, dass die Verletzungen, Traumatisierungen in den Partner- und Mitgliedskirchen sowie die damit verbundenen umfassenden Schuldverstrickungen der

kolonialen Missionsgeschichte sichtbar und öffentlich bekannt werden. Oberflächliche Harmonisierungsbemühungen und einseitig entwickelte Aufarbeitungskonzepte ohne ökumenisches Zusammenwirken mit denen, die Opfer kirchlich-kolonialer Macht- und Schuldzusammenhänge wurden und sind, können keine schnelle Wiederherstellung gerechter Beziehung und die Heilung von Erinnerungen hervorrufen oder gar erzwingen. Vielmehr führen gerade solch einseitigen Bemühungen das koloniale Sendungsbewusstsein fort.

Die Ausrichtung auf die von Gott geschenkte Lebensfülle in Recht und Barmherzigkeit und die beständige gemeinsame Suche nach Gotteserkenntnis sind ein offener Widerspruch gegen jede theologisch-ethische Überheblichkeit, gegen Ausbeutung, Ungerechtigkeit und festgefahrene Beziehungen.

Dieser gemeinsame Widerspruch kann kleine Schritte heilsamer Aufarbeitung eröffnen. Er kann kirchliche Bußfertigkeit und Umkehrbereitschaft ebenso wie eine Ökumene des Herzens eröffnen, die gemeinsam Wege zum Leben in Fülle und zu heilvoller Gemeinschaft bahnen können und damit zu glaubhaftem kirchlichen Zeugnis von dem Wort der Versöhnung, das Jesus Christus ist (2 Kor 5,19).

Dieses Zeugnis muss sich auch konkret bei der Frage nach Restitution, nach Wiederherstellung und Wiedergutmachung bewähren, die von der Unterscheidung der Geister lebt und sich der Ideologiefanfälligkeit des Glaubens bewusst ist.

2.3. Restitution, Umkehr und Gerechtigkeit

Theologisch ist Restitution in der Moralthologie, Ethik und Soteriologie verankert. Vor allem die Moralthologie des Mittelalters und der früh-neuzeitlichen Scholastik ist von einer regen und kontroversen Auseinandersetzung über die Frage nach der Restitution, der Wiedergutmachung von Schaden durch illegitime Aneignung von Besitz, aber auch durch Körper- und Ehrverletzung, geprägt.

Während die patristische Moralthologie die Restitutionspflicht noch mit dem Sakrament der Beichte und Buße verband und damit den Fokus auf

Soteriologie

(griechisch *sōtēria* = Rettung, Heil) ist die theologische Lehre vom Heil und der Erlösung des Menschen. Sie fragt danach, wie Gott Menschen rettet und was Erlösung bedeutet.

den Schädigenden, die Notwendigkeit der Umkehr und das Seelenheil der Täter*innen legte, entwickelten Theolog*innen wie Albertus Magnus oder Thomas von Aquin Gerechtigkeitstheorien, in denen Restitution als ausgleichende Gerechtigkeit konzeptualisiert wurde. Restitution zielt demnach auf den Ausgleich einer gestörten Privatrechtsbeziehung zwischen Menschen.

Schon die spätmittelalterlichen Auseinandersetzungen waren also geprägt von der Spannung zwischen der Konzentration auf die Täter*innen, auf Schuld, Sünde, Buße und Umkehr auf der einen Seite, und auf die Geschädigten und auf das erfahrene Unrecht und die Notwendigkeit der Heilung Einzelner und von Gemeinschaften auf der anderen Seite.

In den Kirchen und Theologien der Reformation setzt sich diese Spannung fort. Pate für die theologische Konzentration auf Schädiger*innen steht der ehemalige Zöllner Zachäus (Lk 19,8), dessen Entscheidung zur Nachfolge verbunden ist mit der Restitution unrechtmäßig überhöhter Zollzahlungen an deren ursprüngliche Eigentümer*innen. Restitution folgt hier also auf die Reue, Beichte und Buße des Täters/Schädigers und ist als Umkehr Teil der Nachfolge. Für die zweite Traditionslinie, die den Fokus auf die Geschädigten legt, lassen sich biblische Vorbilder u. a. in prophetischen Traditionen im Alten Testament, der Bergpredigt oder dem Magnifikat (Lk 1,46-55) finden.

Die beiden Traditionslinien – die Demonstration der Bereitschaft, Wiedergutmachung zu leisten und zur Versöhnung mit den Geschädigten beizutragen einerseits und die primäre Konzentration auf Befreiung der Geschädigten für ein Leben in Würde andererseits – stellen vor die Herausforderung, eigene theologische Prämissen kontinuierlich kritisch zu reflektieren.

So lässt sich fragen, ob nicht gerade die protestantische Theologie mit der Rechtfertigungslehre und der sie begründenden „theologia crucis“ in ihrer Entwicklung den Fokus oftmals einseitig auf Täter*innen gesetzt hat, da ja alle sündige Menschen sind, die der Rechtfertigung

theologia crucis

(lateinisch: „Theologie des Kreuzes“) ist ein theologisches Konzept, das vor allem auf Martin Luther zurückgeht. Es betont, dass Gott sich nicht in Macht, Erfolg oder Größe offenbart, sondern im Leiden und im Kreuz Jesu Christi. Gottes Handeln zeigt sich oft dort, wo Menschen Schwäche, Leid und Ohnmacht erfahren.

sola gratia

(lateinisch: „allein aus Gnade“) ist ein Grundsatz der Reformation. Er besagt, dass der Mensch nicht durch eigene Leistungen oder gute Werke, sondern allein durch Gottes Gnade gerettet wird.

Werkgerechtigkeit

Die Vorstellung, dass Menschen sich Gottes Anerkennung oder Heil durch gute Werke und richtiges Verhalten verdienen könnten.

Gesetzlichkeit

Ein Glaube, der stark auf Regeln, Pflichten und moralische Vorschriften ausgerichtet ist und dabei Gefahr läuft, Gnade und Freiheit in den Hintergrund zu drängen.

bedürfen und sie nur „sola gratia“ erhalten. In einem einseitigen Verständnis von Rechtfertigung als Sündenvergebung lauert jedoch die Gefahr, Rechtfertigung als „billige Gnade“ zu entfalten und damit vor allem als gute Nachricht für Unterdrückter*innen zu missbrauchen. Der Kolonialismus etwa hat Kreuzes- und Rechtfertigungstheologie dazu benutzt, das Volk ruhig zu halten. Dies führt jedoch in Unrechtskonstellationen zur Fesselung von Geschädigten an ihre Entwürdigung und hat somit verhängnisvolle Konsequenzen. Denn die Verbindung von Rechtfertigung mit einer so verstandenen theologia crucis und Soteriologie führt zu einer problematischen Verengung des biblischen Verständnisses von Rechtfertigung, zu einer Verwechslung zwischen der Rechtfertigung der Sünde statt der Rechtfertigung der Sünder*in und stellt damit einen Verlust biblischer Narrative dar. Prophetische Traditionen, aber auch Jesu Lehre vom Reich Gottes richten Rechtfertigung konkret auf Recht, Gerechtigkeit zum Leben in Würde und als Wiederherstellung von Beziehungen in Solidarität aus. Sie nehmen damit Geschädigte als Einzelne und Gemeinschaften eigens in den Blick.

Kreuzes- und Rechtfertigungstheologie und somit auch Auferstehungstheologie sind damit eminent politisch und öffentlich und befähigen Geschädigte zu befreitem und befreiendem Handeln. Dennoch werden Bewegungen und Theologien, die Fragen der Gerechtigkeit ins Zentrum stellen – etwa Befreiungstheologien, feministische, queere oder rassismuskritische Theologien – bis heute oftmals einer „Werkgerechtigkeit“ oder „Gesetzlichkeit“ bezichtigt.

Eine Theologie der Restitution steht also vor der Herausforderung, Buße und Beichte und eine daraus motivierte Restitution nicht nur zu verinnerlichen, sondern ebenso die Dimension der Gerechtigkeit als umfassende und relationale Leitperspektive zur Geltung zu bringen: Es geht nicht nur darum, durch Rückgabe und Restitution das eigene Gewissen zu entlasten. Ebenso wenig lassen sich die von Restitutionen aufgeworfenen Fragen ausschließlich auf juristische oder finanzielle Aspekte beschränken.

Im Blick auf Restitution in dekolonialer Absicht ist also ein relationales

Verständnis von Gerechtigkeit gefordert, das zu einer Ethik führt, in der die folgenden Aspekte zu bedenken sind:

a. Erinnerungsgerechtigkeit

Mit Artefakten/Archivalien sind Erinnerungen verbunden. Sie sind für Menschen nicht einfach nur Dinge, sondern Träger von Wissen, Speicher von religiösen und kulturellen Vorstellungen, „Reservoirs von Strömen und Felder von Energie, die aus ihnen belebte Objekte und aktive Mächte machen“ (Sarr/Savoy, 74).

Ihre Enteignung hat eine Entinnerung zur Folge.

Erinnerungsgerechtigkeit bedeutet, die über einen langen Zeitraum verstellte und verschlossene Erinnerung neu aufzuschließen (vgl. Sarr/Savoy, 83) und das, was über den Zeitraum, in dem die Objekte „verborgen“ waren, nicht gedacht, erinnert oder praktiziert werden konnte, neu zu denken.

b. Restaurative Gerechtigkeit

Restaurative oder transformierende Gerechtigkeit ist umfassender als materielle Entschädigung. Sie zielt auf die Wiederherstellung von Lebensmöglichkeiten und durch Schädigung gebrochener und zerrissener Beziehungen. Sie zielt darauf, den Geschädigten neue Lebensmöglichkeiten zu eröffnen und Grundlagen für die Vernarbung und Heilung von Wunden zu ermöglichen.

c. Deutungsgerechtigkeit und Zeugnisgerechtigkeit

Die Restitution birgt das Potential, das Monopol von Institutionen ehemaliger Kolonialmächte und hegemonialer Akteure wie Museen, aber eben auch religiöser Partnerinstitutionen nicht nur auf Besitz, sondern auch auf Deutung der Objekte aufzubrechen. Rückgabe und Wiederaneignung kann dazu beitragen, hegemoniale Wissensmonopole und Beziehungskonstellationen aufzubrechen. Globales Lernen im Kontext der Restitution umfasst ein stetiges Prüfen öffentlich vertretener Wahrheits- und Machtansprüche und das Kennenlernen einer „anderen“ – Gerechtigkeit und Erbarmen ermöglichenden – Wahrheit, also den Abschied von der einen Story

Wissensregime

Ein Wissensregime ist ein festes Gefüge aus Regeln, Machtstrukturen und Praktiken, das bestimmt, welches Wissen in einer Gesellschaft als wahr, wertvoll oder gültig gilt und wer dieses Wissen erzeugen darf. Wichtige Merkmale sind Regeln für die Wahrheit, Machtverhältnisse und soziale Normen.

Benoît de L'Estoile

Der französische Anthropologe Benoît de L'Estoile untersucht, wie europäische Museen durch das Sammeln, Ordnen und Ausstellen außereuropäischer Objekte Vorstellungen über andere Kulturen erzeugen und dabei koloniale Machtverhältnisse fortschreiben können. Sarr und Savoy greifen diesen Gedanken in ihrem Restitutionsbericht auf: Museen sollen Objekte nicht als dauerhaft angelegten Besitz betrachten, sondern die historischen Bedingungen ihrer Aneignung sowie die Beziehungen zu den Herkunftsgesellschaften stärker in den Mittelpunkt stellen.

und dem einen Wissen und die Auseinandersetzung mit und in der Koexistenz verschiedener „Wissensregime“.

d. Heilende Gerechtigkeit

Ziel ist das Heilen von kolonialen Wunden, die als unbearbeitete und unterdrückte Erinnerungen sowie ungerechte Strukturen bis in die Gegenwart zwischenmenschliche, interkulturelle, zwischenkirchliche, interreligiöse und globale Beziehungen vergiften und blockieren. Der Erfolg von Prozessen, die auf eine Heilung von Erinnerungen abzielen, ist auf das Zusammenspiel mit weiteren Transformationsformen der bis in die Gegenwart bestehenden kolonialen Strukturen angewiesen.

e. Zukunftsgerechtigkeit

Mit ihrem Verbleib in Ausstellungsräumen oder einfach nur im Besitz von Familien und Institutionen in Europa/Deutschland sind mit den Objekten neue Erinnerungen und Kognitionen verbunden. Zugleich ist die Zeit in den Herkunftsregionen der Objekte nicht stehengeblieben. Die Restitution besiegelt nicht den „identitären Einschluss [der Objekte], sondern birgt in sich das Versprechen einer neuen Ökonomie des Austauschs“ (Sarr/Savoy, Benoît de L'Estoile).

Theologisch begründeter Umgang mit Kulturgütern kann so um das Leitkriterium der Gerechtigkeit in seinen verschiedenen Dimensionen kreisen und daraus praktische Konsequenzen ableiten.

KAPITEL 03

Praktische Herausforderungen
und Handlungsimpulse



Praktische Herausforderungen und Handlungsimpulse

Im Kontext der Dekolonisierung spielen die Verflechtungen und Abhängigkeiten der Vergangenheit eine ebenso wichtige Rolle wie die aktuellen kontextuellen Herausforderungen der jeweiligen Partnerkirchen und -organisationen sowie Mitglieder von Kirchen und Missionswerken im Globalen Süden. Am Ende geht es um die Frage, wie Partnerschaft verstanden und definiert werden soll. Das Ziel ist die Entwicklung einer größtmöglichen Gleichberechtigung und Gleichgewichtung in der gemeinsamen Beziehung. Dazu müssen auch Machtstrukturen und Abhängigkeitsverhältnisse offengelegt werden. Genau in dieser kritischen Reflexion hat die Frage der Dekolonisierung ihren „Sitz im Leben“.

Wichtig ist dabei, dass es ein gemeinsames Nachdenken über die Zeit der gemeinsamen Geschichte ist. Die von der Kolonisierung und ihren langfristigen und mitunter traumatisierenden Folgen Betroffenen müssen gehört und in den gemeinsamen Diskurs hineingenommen werden. Nur so kann eine gemeinsam verantwortete Deutung geschehen. Dabei geht es nicht um die Leugnung der eigenen Verantwortung, sondern um die Aufgabe, die gemeinsame Geschichte in all ihrer Differenziertheit und ihren unterschiedlichen Facetten ernst zu nehmen. Oder anders ausgedrückt:

Die Aufgabe der Dekolonisierung innerhalb der EMW-Mitgliedswerke kann nur als gemeinsame Aufgabe mit den Partner- und Mitgliedskirchen/-organisationen verstanden werden, denn es ist eine Arbeit, die das Miteinander in der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft betrifft.

Ein solches gemeinsames Engagement stärkt die spirituelle Verbundenheit und das Selbstverständnis, als Weggemeinschaft in der Nachfolge Jesu auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens gemeinsam unterwegs zu sein und zu bleiben.

3.1 Dekolonisierung als öffentlichkeitswirksame Strategie

Schaut man darauf, wie diese Aufgabe in den einzelnen EMW-Mitgliedswerken umgesetzt wurde oder wird, so ist das Erscheinungsbild sehr disparat und umfasst programmatische und kommunikative Ebenen sowie strukturelle Veränderungen.

Beispiele einer programmatischen Neuausrichtung bieten Prozesse wie „Mission postkolonial“ des Leipziger Missionswerkes, die Neukonzeption der Ausstellung des Berliner Missionswerks „Mission:Reflexion“ oder der Diskurs um die Restitution von Kulturgegenständen bei Mission EineWelt in Neuendettelsau. Eine weitere programmatische Neuausrichtung findet sich in der Diskussion um die Namensgebung, hier besonders die Streichung des im deutschen Kontext belasteten Begriffes Mission – auch wenn zu bedenken ist, dass viele ehemals kolonial beherrschte Kirchen den Begriff Mission bis heute positiv füllen und verwenden, und darüber hinaus umstritten ist, ob „Mission“ in der europäischen Allgemeinheit heute wirklich so negativ besetzt ist.



Beispiele für strukturelle Veränderungen bieten die Vereinte Evangelische Mission (VEM) in Wuppertal, die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) in Stuttgart, die Norddeutsche Mission (NM) in Bremen oder die baptistische EBM INTERNATIONAL in Wustermarke. Durch die Veränderung hin zu einer internationalen Gemeinschaft mit Mitgliedern anstelle von Partnern wird der Vision größerer Gleichberechtigung und geteilter Verantwortung zwischen den ehemaligen Partnerkirchen Rechnung getragen.

Die Herausforderungen und Bemühungen um Dekolonisierung gehen jedoch über die Mitgliedswerke der EMW hinaus und betreffen die Kirchen als Ganzes. In den Strategien einer rassismuskritischen und interkulturellen Kirchenentwicklung verschiedener Landeskirchen und Kirchenbünde spiegelt sich das Bemühen, Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen und in gerechteren zwischenmenschlichen und zwischenkirchlichen Beziehungen Gestalt werden zu lassen.

3.2 Herausforderungen und Aufgaben für die Bildungsarbeit

Bei der in vielen Mitgliedswerken der EMW angesiedelten entwicklungspolitischen Bildungsarbeit geht es um eine sich weitende Definition des Begriffes Entwicklung. Er ist nicht einseitig auf Länder des Globalen Südens bezogen, sondern wird als globale Aufgabe verstanden, die auch die Länder des Globalen Nordens in ihrem Handeln miteinbezieht. Auch eine einseitige Ausrichtung des Entwicklungsbegriffs an Wachstum ist kritisch zu hinterfragen, um die Gefahr der politischen und wirtschaftlichen Instrumentalisierung der Entwicklungsarbeit im Blick zu behalten.

Die kritische Betrachtung kolonialer oder neo-kolonialer Abhängigkeitsstrukturen ist eine anhaltende Aufgabe im Rahmen internationaler kirchlicher Beziehungen. Zugleich gilt es, das hier bereits Erreichte auch für eine breitere Öffentlichkeit sichtbar zu machen, um ungerechtfertigte Stigmatisierungen der Mission als kolonial wirksamer entgegentreten zu können.

Auch das „Globale Lernen“ im Kontext der EMW-Mitgliedswerke bedarf einer kritischen Aufarbeitung. Hier zeichnet sich derzeit ein wesentlicher Paradigmenwechsel ab. Das Konzept hat in der Museumspädagogik und vielen anderen Bildungsbereichen seit den 1980er Jahren die exotisierende Zur-Schau-Stellung „anderer“ Kulturen abgelöst, wird aber in den letzten Jahren zu Recht auch hinterfragt. Unter Praktiker*innen wie Theoretiker*innen des Globalen Lernens gibt es seit Jahren eine Debatte darüber, ob die Bildungspraxis dem eigenen Anspruch an kritische Bewusstseinsbildung gerecht wird, oder ob „durch die (unbeabsichtigte) Vermittlung von Stereotypen, einseitigen Weltansichten und kolonialrassistischen Bildern globale Machtverhältnisse mitunter sogar verfestigt [werden]“. (Verband Entwicklungspolitik Niedersachsen)

Diese Frage stellt sich auch im Hinblick auf Ausstellungen und Sammlungen. Diese sind mit der Geschichte von Kolonialismus und Mission verknüpft und stehen daher an vielen Orten zur Disposition, sind teilweise oder dauerhaft geschlossen oder werden an andere Einrichtungen abgegeben. Im Umgang mit ihren Sammlungen von Artefakten sind die Werke herausgefordert, geeignete didaktische

Othering

Othering (das „Fremdmachen“ oder „Andersmachen“) ist ein sozialer Prozess, bei dem eine dominante Gruppe sich selbst als die normale Norm definiert und andere Personen oder Gruppen als „fremd“ oder „andersartig“ abgrenzt und abwertet. Dadurch entstehen Machtunterschiede und Diskriminierung.

Exotisierung

Exotisierung beschreibt die Tendenz, Menschen und Kulturen als „anders“ und „fremd“ darzustellen. Im kolonialen Kontext trug sie dazu bei, stereotype Bilder zu schaffen und Machtverhältnisse zwischen Europa und den kolonisierten Gesellschaften zu festigen.

Humboldt Forum

Die Debatte um das Humboldt Forum im wiederaufgebauten Berliner Schloss gilt als eine der intensivsten kulturpolitischen Auseinandersetzungen Deutschlands der letzten Jahrzehnte. Das Großprojekt steht seit seiner Planungsphase in den 1990er Jahren in der Kritik, wobei sich die Kontroversen im Kern um drei zentrale Themenbereiche drehen: den Umgang mit kolonialer Raubkunst, die symbolische Architektur des Schlosses und die Konzeption des Hauses als Dialograum.

Ansätze des interkulturellen, rassismuskritischen, globalen Lernens jenseits von Exotisierung und in Würdigung und Aufnahme der Perspektive von Partnern und Mitgliedern aus der Mehrheitswelt zu entwickeln. Dabei geht es auch darum, geeignete Medien des Lernens zu finden.

3.3 Herausforderungen und Aufgabe für eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Missions- und Kolonialgeschichte

Viele Mitgliedswerke der EMW stehen vor der Aufgabe einer Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte. Dabei geht es sowohl um Auswertung von Schriftgut und Fotomaterial als auch um die Frage, wie mit unterschiedlich geartetem Sammlungsgut umgegangen werden soll. Öffentlichkeitswirksame Bemühungen zum Umgang mit kolonialen Artefakten wie der Restitutionsbericht von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy (aus dem Jahr 2018) oder die Debatte um das Humboldt Forum in Berlin zeigen, wie komplex die damit verbundenen Herausforderungen sind. Dazu zählen neben rechtlichen Fragen der Besitz- und Eigentumsrechte die Differenzierung der Artefakte sowie der Repräsentation, der Zugänglichkeit und der Entscheidungskompetenz. Grundlagenforschungen wie die der Provenienz von Gegenständen brauchen Zeit und benötigen Ressourcen. Für die Aufarbeitung von Sammlungen der Missionsgeschichte bedeutet dies, dass ein grundsätzliches Bekenntnis auch der Kirchen zur eigenen Verantwortung für die mit diesen Gegenständen verbundene Geschichte nötig ist. Eine schnelle Abgabe an staatliche Stellen arbeitet dem entgegen: Sie mag finanzielle Entlastung bringen, birgt jedoch die Gefahr einer nichtreflektierten Entledigung dieses Teils der eigenen Geschichte. Die Verantwortung für deren Aufarbeitung schließt somit die Verantwortung mit ein, für die wissenschaftliche Aufarbeitung von Artefakten, der Schriftarchive und damit der kolonialen Geschichte Sorge zu tragen. Dazu gehört auch die Erhaltung der missionshistorischen Fachbibliotheken. Die (ehemaligen) Missionsgesellschaften verfügen dafür über die nötige historische und theologische Fachexpertise.

Eine sachgerechte wie differenzierte Aufarbeitung kann zudem dazu beitragen, die gesellschaftlich oft einseitig geführte Debatte über

die Kolonialität von Mission zu korrigieren. Die Kooperation mit wissenschaftlichen Einrichtungen ermöglicht eine Distanznahme zur eigenen Geschichte und fördert so eine kritische und selbstkritische Auseinandersetzung mit ihr.

Die Kooperation und Vernetzung mit anderen Akteuren wie etwa staatlichen Museen, die sich um die Aufarbeitung der kolonialen Geschichte und die Entwicklung neuer erinnerungskultureller Konzepte bemühen, ist nicht nur für die eigene kritische Aufarbeitung förderlich. Sie erhöht auch die Sichtbarkeit der eigenen Aufarbeitung.

Für die wissenschaftliche Aufarbeitung des kolonialen Erbes der Mission ist die Kooperation mit den Partnern, Mitgliedern und Betroffenen zentral.

Internationale, partnerschaftliche Forschungsk Kooperationen garantieren die Berücksichtigung der verschiedenen Perspektiven auf die koloniale Geschichte. Eine zentrale Voraussetzung hierfür ist die Eröffnung gleichberechtigter Zugangsmöglichkeiten zu den Sammlungen. Zugangsgerechtigkeit impliziert verschiedene Ebenen. Dazu gehört z. B. die Zurverfügungstellung von Dokumenten oder fotografischen Abbildungen auf digitalen Plattformen oder die Überwindung sprachlicher Barrieren durch die Bereitstellung von Übersetzungen.

3.4 Restitution von Artefakten und Sammlungen

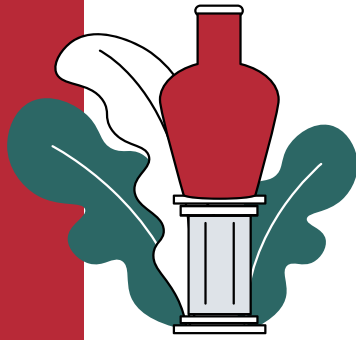
Für die Frage der Restitution ist die Einbindung der Herkunftsgesellschaften grundlegend. Es kann nicht um ein einseitiges „Zurückschicken“ gehen. Auch die Frage der kulturellen Besonderheiten bei Gegenständen ist zu beachten. Die Zurückgabe eines Geschenkes kann in manchen Kulturen eine Aufkündigung der Partnerschaft und Freundschaft bedeuten.

Es ist deshalb gemeinsam zu klären, wo Gegenstände gelagert und ob und wie sie ausgestellt werden sollen.

Dabei sind der jeweilige Stellenwert und die historische Erfahrung im Umgang mit einzelnen Gegenständen zu würdigen.

Raubkunst

Raubkunst bezeichnet unrechtmäßig entzogene Kulturgüter.



Eine Unterscheidung der Gegenstände in unterschiedliche Kategorien innerhalb der Sammlungen führt zu einer Differenzierung in der Betrachtung der Gegenstände. Nicht alles, was aus dem Ausland nach Deutschland gekommen ist, ist gleich Raubkunst. Manches wurde für den Kunstmarkt produziert, manches von Missionar*innen gesammelt und wiederum anderes wurde auch unrechtmäßig außer Landes gebracht. Dies gilt es, differenziert aufzuarbeiten, um dann gemeinsam mit den Partnern beziehungsweise Mitgliedern die nötigen Konsequenzen zu ziehen.

Eine differenzierte Betrachtung der Sammlungen der Missionswerke kann deshalb auch zu einer differenzierten Wahrnehmung der eigenen Geschichte und der Beziehung mit den Partnern und Mitgliedern im Globalen Süden führen. Gegenstände können genutzt werden, um genau diese Geschichte zu erzählen. Sie sind aber auch zurückzugeben, wenn die jeweilige Herkunftsgesellschaft dies verlangt.

Christliche Kunstgegenstände aus den Partner- oder Mitgliedskirchen sind immer auch Zeugnisse einer eigenen Verarbeitung oder Aneignung der neuen, vormals fremden Religion. Sie sind Zeugnisse einer theologischen Kontextualisierung, die es zu würdigen gilt.

3.5 Strukturelle Herausforderungen für Mission heute: Partizipation

Mission ist nicht zu Ende, indem man sie für beendet erklärt oder strukturell und konzeptionell neu definiert. Sie bleibt eine gemeinsame Geschichte und Aufgabe, die für die Gestaltung des partnerschaftlichen Umgangs eine anhaltende Bedeutsamkeit hat. Dieser Prozess sollte in einem gemeinsam geführten Dialog stattfinden, in den beide Seiten ihre Sichtweisen einbringen können und müssen. Es ist notwendig, dass beide Seiten Zugang zu den Quellen dieser gemeinsamen Geschichte haben. Ein geteiltes Verständnis und eine gemeinsame „Ownership“ sind unverzichtbar.

Eine der zentralen Herausforderungen für die Kirchen und Mitgliedswerke der EMW, aber auch für staatliche Institutionen,

White Saviourism

(englisch: „Retter*innenmentalität weißer Menschen“) bezeichnet die Vorstellung, dass *weiße* Menschen Menschen aus dem Globalen Süden „retten“ oder ihre Probleme lösen müssten. Kritisiert wird dabei, dass Betroffene häufig als hilflos dargestellt werden, während ihre eigenen Perspektiven, Kompetenzen und Handlungsmöglichkeiten in den Hintergrund treten.

Eurozentrismus 2.0

Eurozentrismus 2.0 meint, dass Europa auch in der kritischen Aufarbeitung des Kolonialismus wieder zum Mittelpunkt gemacht wird. Selbst gut gemeinte Dekolonisierung kann so alte Machtmuster fortsetzen, wenn europäische Akteur*innen bestimmen, wie aufgearbeitet wird, statt Perspektiven und Entscheidungen mit Partner*innen aus ehemals kolonisierten Gesellschaften zu teilen und den Prozess gemeinsam zu gestalten.

Universitäten, Hochschulen und forschungsfördernde Einrichtungen besteht darin, finanzielle Mittel und Ressourcen für diesen Prozess zur Verfügung zu stellen und eine gerechte Mittel- und Personalpolitik zu etablieren. Hierbei gilt es sicherzustellen, dass die Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe die Interessen der Partner und Mitglieder aus dem Globalen Süden widerspiegelt. Dabei geht es um die Handlungsmacht dieser Partner beziehungsweise Mitglieder. Ohne sie läuft auch eine kritische Aufarbeitung kolonialer Geschichte und Mission Gefahr, einen „Eurozentrismus 2.0“ zu fördern, da selbst in der kritischen Selbstreflexion oft Europa im Mittelpunkt steht. Widerstände dürfen nicht ignoriert werden, da Dekolonisierung auch als neues Instrument von *weißer* Herrschaft oder sogar als „White Saviourism“ auftreten kann. Die Frage von Macht und Einfluss muss deshalb thematisiert werden.

In diesem Kontext sind sowohl Akteur*innen aus Kirche als auch Universitäten sowie anderen Forschungseinrichtungen und Förderinstitutionen gefordert, gleichberechtigte Deutungs- und Verstehensprozesse zu fördern und Wissenssystemen Raum zu geben, die in westlichen akademischen Diskursen marginalisiert werden. Wissens- und Personalpolitik müssen sich fragen: Welche Wissensformen und -paradigmen erhalten in der Aufarbeitung kolonialer Missionsgeschichte besondere Aufmerksamkeit und finanzielle Zuwendung? Welche Methoden und Theorien bestimmen die Forschung, und wird das wissenschaftliche System, dem sie entspringen, den untersuchten Gegenständen und Wissensparadigmen gerecht? Auch in epistemologischer Hinsicht müssen sich Universitäten der Frage nach möglichen inhärenten Rassismen stellen. Welche Rolle spielen Wissensgemeinschaften in diesem Prozess?

Die Herausforderung liegt also nicht nur in der praktischen Umsetzung von Partizipation, sondern auch in der kritischen Auseinandersetzung mit den strukturellen Bedingungen, die ein gleichberechtigtes Miteinander sowohl auf kirchlicher als auch auf akademischer Ebene ermöglichen oder behindern können.

Schließlich gilt es, auch die Wahrnehmung des Hier und Jetzt zu schärfen: Eine Aufarbeitung des kolonialen Erbes ohne Berücksichtigung der Herausforderungen von Rassismus und ausschließenden Praktiken im postmigrantischen Kontext unserer heutigen Gesellschaft ist nicht glaubwürdig. Die Aufarbeitung kolonialer Vergangenheit und die Dekolonisierung von Werken der Partner- und Mitgliedschaft sowie deren Entwicklungs- und Missionsverständnis muss Hand in Hand gehen mit rassismuskritischen Initiativen der Kirchen und anderer gesellschaftlicher Institutionen. Darum werden nun Empfehlungen zur Weiterarbeit vor dem Hintergrund von bisher Erreichtem gegeben.



KAPITEL 04

Empfehlungen für die Weiterarbeit
im Raum der EMW



Empfehlungen für die Weiterarbeit im Raum der EMW

Im Folgenden werden einige exemplarische Empfehlungen für die Weiterarbeit im Raum der EMW vorgestellt. Sie sollen Impulse für das weitere Nachdenken über die Umsetzung der Einsichten der Restitutionsdebatte geben.

1. Digitalisierung und internationale Erschließung von Archiven

Die EMW und ihre Mitglieder sollten die Digitalisierung von Missions- und Kolonialarchiven vorantreiben, um den Zugang zu historischen Quellen zu erleichtern. Dabei ist eine enge Zusammenarbeit mit Partnern und Mitgliedern im Globalen Süden notwendig, um kulturelle Sensibilität sicherzustellen. Die digital bereitgestellten Materialien sollen wissenschaftlich erschlossen, mit Metadaten versehen und einer internationalen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, um die historische Transparenz zu stärken und die Kooperation zu fördern.

2. Schaffung einer gemeinsamen digitalen Plattform

Die Einrichtung einer die EMW-Mitglieder übergreifenden zentralen, interaktiv nutzbaren digitalen Plattform soll den Austausch von Informationen, Dokumenten, Forschungsergebnissen und Best-Practice-Beispielen ermöglichen. Diese Plattform sollte barrierefrei gestaltet sein, unterschiedliche Sprachen berücksichtigen und eine nutzer*innenfreundliche Oberfläche bieten. Ziel ist es, den Zugang zu Archiven, Sammlungen und wissenschaftlichem Wissen zu erleichtern und die internationale Vernetzung zu fördern.

3. Sammlung von Best-Practice-Beispielen

Es sollte eine systematische Sammlung und Dokumentation gelungener Ansätze, Projekte und Strategien zur Dekolonisierung, Provenienzforschung, Erinnerungsarbeit und partnerschaftlicher Zusammenarbeit erfolgen. Diese Best-Practice-Beispiele sollen als Inspirationsquelle dienen, den Erfahrungsaustausch fördern und in Publikationen oder Fachveranstaltungen präsentiert werden.

- 4. Begleitung von Abgaben und Festlegung der Rahmenbedingungen**

Bei der Abgabe von Archiven, Sammlungen und Artefakten ist eine professionelle Begleitung für die jeweiligen Werke notwendig. Es gilt, klare Rahmenbedingungen für die Dokumentation, Aufarbeitung und den rechtssicheren Umgang zu entwickeln. Dabei müssen Schutz-, Zugangs- und Nutzungskonzepte festgelegt werden, um die wissenschaftliche und kulturelle Integrität der Sammlungen zu sichern und eine kritische Reflexion der Eigentums- und Restitutionsfragen zu gewährleisten.
- 5. Verankerung in Curricula von Schulen, Universitäten und kirchlichen Bildungsträgern**

Um einen tiefgehenden gesellschaftlichen Wandel zu unterstützen, sollen Bildungsinstrumente entwickelt werden, die Dekolonisierung als Querschnittsthema in kirchlicher, schulischer und universitärer Bildung verankern. Dabei sind Lehrmaterialien, Workshops, Fortbildungen und Ausbildungskurse für Multiplikator*innen und Bildungseinrichtungen vorgesehen, die den interkulturellen Dialog, Rassismuskritik und historische Aufarbeitung fördern.
- 6. Forschungsk Kooperationen mit dem Globalen Süden, Beteiligung der Partner und Mitglieder an Entscheidungsprozessen**

Die EMW und ihre Mitgliedseinrichtungen sollten den Ausbau gleichberechtigter, nachhaltiger Forschungsk Kooperationen vorantreiben, bei denen Partnerkichen und -organisationen sowie Mitglieder im Globalen Süden aktiv in die Planung, Durchführung und Auswertung der Projekte eingebunden werden. Entscheidungen sollen transparent und partizipativ getroffen werden, um Machtgefälle abzubauen und eine Revitalisierung der lokalen Perspektiven sowie eine gerechte Verteilung von Ressourcen und Rechten sicherzustellen.
- 7. Liturgische Formulare, Dekolonisierung der Liturgie**

Es wird empfohlen, liturgische Texte, Gebete und Feiern im kirchlichen Kontext anhand dekolonialer Kriterien zu überprüfen und zu überarbeiten. Ziel ist es, koloniale Narrative zu dekonstruieren, Raum für marginalisierte Stimmen zu schaffen und

keinen eurozentrischen Blick zu reproduzieren. Das Einbeziehen von kulturell und religiös vielfältigen Elementen soll die liturgische Praxis bereichern und inklusiven Ausdruck fördern.

8. Kooperative Erinnerungsarbeit

Die EMW sollte gemeinsam mit Partnerorganisationen innovative Formate der Erinnerungsarbeit entwickeln, bei denen Geschichten, Objekte und Artefakte im Mittelpunkt stehen. Das Storytelling kann durch multimediale Formate, Ausstellungen, Workshops und Gesprächskreise erfolgen, um Erinnerung lebendig zu machen, Identitäten zu stärken und gegenseitiges Verständnis zu fördern.

9. Kooperative Provenienzforschung

Ein weiterer Schritt ist die enge Zusammenarbeit zwischen kirchlichen und wissenschaftlichen Partnerinstitutionen bei der Erforschung der Herkunft und Bedeutung von Sammlungstücken. Ziel ist es, kontextbezogene, nachvollziehbare Erklärungen für die Artefakte zu entwickeln, individuelle Geschichte(n) sichtbar zu machen und für mögliche Restitutionsen Aufklärungsarbeit zu leisten. Dabei sollen die Betroffenen und Herkunftsgesellschaften aktiv in den Forschungsprozess eingebunden werden, um eine gerechte und inklusive Praxis zu gewährleisten.



KAPITEL 05

Praktische Hinweise und Kontakte



Im Folgenden werden exemplarisch Beratungs- und Kontaktmöglichkeiten sowie Beispiele genannt. Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

1. Beratungsstellen und Kooperationspartner für Provenienzforschung und Restitution

Deutsches Zentrum für Kulturgutverluste (DZK)

kulturgutverluste.de | kontakt@kulturgutverluste.de

(Möglichkeit kurz- und langfristiger Projektförderung)

Im Bereich „Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ finden sich neben Informationen zu kurz- und langfristiger Projektförderung und den dazu nötigen Anträgen auch Beispiele von Rückgaben sowie Materialien zum Thema zum Downloaden. Dazu zählt z. B. der für Sammlungsgut in den ehemaligen Missionsgesellschaften in Deutschland informative Band von Jan Hüsgen, *Missionary Societies and Religious Orders in German Colonies and Their Contribution to Ethnographic Collections*, 2025

www.proveana.de/de/link/lit00008623

Zum DZK gehört auch die **Forschungsdatenbank Proveana**, die u. a. Ergebnisse bisheriger Forschungsprojekte darstellt
www.proveana.de

Deutscher Museumsbund

Der Museumsbund hat zum Thema zwei wichtige Leitfäden erstellt:

- Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten (2021 in Deutsch, Englisch und Französisch)
www.museumsbund.de/publikationen/leitfaden-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten
- Leitfaden zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen (2021 in Deutsch, Englisch und Französisch)
www.museumsbund.de/publikationen/umgang-mit-menschlichen-ueberresten-in-museen-und-sammlungen/

Kompetenzstelle DeKolonisierung am Stadtmuseum Berlin

www.stadtmuseum.de/kompetenzstelle-dekolonisierung

CERES, Bochum

Forschungsschwerpunkt Missionssammlungen

ceres.rub.de/de/forschung/projekte/missionssammlungen/

Auswärtiges Amt

www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/kultur-und-gesellschaft/07-kulturgueter

Beauftragte*r der Bundesregierung für Kultur und Medien

kulturstaatsminister.de

2. Beispiele von Aufarbeitung und Restitution im Rahmen von Dekolonisierungsstrategien in Missionswerken

Den meisten Partnerschafts- und Entwicklungswerken, die aus Missionswerken hervorgegangen sind, ist heute bewusst, dass ein kritischer Blick auf die eigene koloniale Verflechtungsgeschichte wichtig ist und deren Aufarbeitung zur eigenen Glaubwürdigkeit beiträgt. Im Folgenden eine Auswahl, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Nachfragen bei einzelnen Werken lohnen sich:

Leipziger Missionswerk, „glaubwürdig? Mission postkolonial“

www.leipziger-missionswerk.de

Sammlung des Ordens der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria

www.oblaten.org

Sammlung der Pallottinerinnen in Limburg

www.pallottiner.org

(Projekt mit dem Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste 2023/2024)

Projekt der Universität Bonn mit dem Haus der Völker und Kulturen der SVD in Sankt Augustin

Herrnhuter Missionshilfe voelkerkunde-herrnhut.de

Berliner Missionswerk: Mission: Reflexion. Basiskonzept der Neukonzeption der Ausstellung des Berliner Missionswerks, Berlin 2022, www.berliner-missionswerk.de.

Ökumenewerk der Nordkirche „Entkolonisiert Euch! Episteme des Globalen Südens“ www.nordkirche-weltbewegt.de

Vereinte Evangelische Mission

www.vemission.org

3. Säkulare museale Dekolonisierungskonzepte

Den meisten Museen ist inzwischen bewusst, dass ein genauer Blick auf die eigene Sammlung nötig ist und die Frage gestellt werden muss, unter welchen Umständen die Gegenstände an das jeweilige Museum kamen. In Bezug auf den kolonialen Kontext sind es nicht nur ethnologische Museen, die sich hier der Provenienzforschung und der Frage der Dekolonialisierung stellen müssen. Im Folgenden findet sich eine Auswahl von Museen, an denen solche Projekte stattgefunden haben.

Brücke Museum, Berlin www.bruecke-museum.de

Deutsches Technikmuseum, Berlin www.technikmuseum.berlin

Ethnologisches Museum, Berlin

www.smb.museum/museen-einrichtungen/ethnologisches-museum
www.smb.museum/museen-einrichtungen/ethnologisches-museum/sammeln-forschen/provenienzforschung-im-humboldt-forum

Museum Grassi für Völkerkunde, Leipzig

grassi-voelkerkunde.skd.museum

Linden-Museum, Stuttgart www.lindenmuseum.de

Museum am Rothenbaum, Hamburg

www.markk-hamburg.de

Museum Fünf Kontinente, München www.museum-fuenf-kontinente.de

Museum für Völkerkunde, Dresden voelkerkunde-dresden.skd.museum

Postkoloniale Provenienzforschung Niedersachsen PAESE

(Zusammenschluss von 5 Museen in Niedersachsen)

www.postcolonial-provenance-research.com

Rautenstrauch-Joest-Museum Kulturen der Welt, Köln

www.rautenstrauch-joest-museum.de

Sammlung Kulturen der Welt, Lübeck

www.skw.die-luebecker-museen.de

Übersee-Museum Bremen www.uebersee-museum.de

Weltkulturen-Museum, Frankfurt a.M. www.weltkulturenmuseum.de

4. Kooperation mit lokalen und regionalen Dekolonisierungsinitiativen – Ein Beispiel

Die Facetten der Initiative „Decolonize Berlin: Aktionsprogramm für das Land Berlin“ stichwortartig vorgestellt:

- Bildung und Wissenschaft: Schluss mit der Marginalisierung des Wissens ehemals kolonialisierter Menschen; Recht auf rassismus- und diskriminierungsfreie Bildung; machtkritische (Aus-) Bildung stärken; Diversifizierungsprozesse in Institutionen stärker vorantreiben.
- Kunst und Kultur: Dekolonisierungsprozesse stärker vorantreiben; Rückführung von kolonialen Raubgütern; Einbeziehung und Stärkung afrodiasporischer, Schwarzer und afrikanischer Akteur*innen.
- Erinnerung und Erzählung – Öffentlicher Raum und Stadtgesellschaft: Perspektiven der ehemals Kolonisierten in Erinnerungskultur verankern; antikolonialen Widerstand darstellen; politisch Teilhabe aller Menschen ermöglichen.

- Internationale Zusammenarbeit: zwischenstaatliche/internationale Hierarchien und Abhängigkeiten auf politischer und wirtschaftlicher Ebene aufbrechen; migrantische und afrikanische Akteur*innen vorrangig fördern; Städtepartnerschaften dekolonisieren.

5. Spirituell-liturgischer Umgang mit kolonialen Verstrickungen

Für den spirituell-liturgischen Umgang mit kolonialen Verstrickungen lassen sich beispielsweise folgende Ansätze und Praxisbeispiele nennen:

- „Rising from the Ashes“ (Versammlung im Haus der Kulturen der Welt, Berlin 2025). 1. Würdigung aller Kräfte und Personen, die einen positiven Einfluss auf uns haben in Geschichte und Gegenwart; 2. Symbolisches Ausgraben der Spuren der kolonialen Gewaltgeschichte und der Knochen ihrer Opfer; 3. Symbolische Austreibung der kolonialen Dämonenwesen und -kräfte; 4. Symbolisches Reparieren/Vernähen der Zerstörungen/Risse; 5. Benennen der Dynamiken und Ursachen von Kolonialismus, Neo- und Postkolonialismus.
- Lavagem (dt. „Waschung“, religiöses Fest aus Bahia/Brasilien, in Berlin als „Lavagem do Dom“ gefeiert): Symbolisches Reinigen von Kirchenstufen durch afrobrasilianisch-schamanistische Candomblé-Gemeinschaften als Protest und Befreiung von rassistischen Umgangsformen der Kirchen.
- Christliche Bußriten (Formen des Eingeständnisses von Schuld und des bewussten Umkehrens): gemeinsame Gestaltung, etwa mit Diasporamigrationsgemeinden oder bei ökumenischen Partner- und Mitgliedertreffen, um koloniale Verstrickungen zu benennen, Schuld anzuerkennen und gemeinsam Schritte der Aufarbeitung zu gehen.
- Interreligiöse spirituelle Formen: Teilen der jeweiligen Verstrickungen in koloniale Strukturen und Gewaltgeschichten; Gedenken der Opfer und Erinnern des Widerstands; Transformation/ Umkehrerklärung; Bitte um Vergebung; Erinnern an religiöse Verheißungen und Hoffnungen auf Veränderung, Gerechtigkeit und Frieden.

KAPITEL 06

Literaturhinweise und Medien



Bücher, Schriften, Dokumente

- Decolonize Berlin e. V. (Hg.):
Was weiß denn ich? Erziehung, Bildung
und Bildungsinstitutionen in antikolonialer Kritik.
Drei Gutachten, Berlin 2022.
- Decolonize Berlin e. V. (Hg.):
Wirtschaftspolitik neu denken:
Schritte zur Dekolonisierung, Berlin 2024.
- Haus der Kulturen der Welt/Archive Books (Hg.):
Forgive us our trespasses. Vergib uns unsere Schuld.
Von (un)wirklichen Grenzen, (Un)Moral und anderen
Überschreitungen – Reader, Berlin 2024.
- Brücke-Museum/Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin/
Stiftung Stadtmuseum Berlin/Daniela Bystron/Anne Fäser (Hg.):
Das Museum dekolonisieren? Kolonialität und museale Praxis
in Berlin, Bielefeld 2022.
- Isabella Bozsa:
Geschenkt, gekauft, erbeutet: Missionarisches Sammeln in
Kamerun und Indien, Basel, 2019.
- Horst Gründer/Hermann Hiery (Hg.):
Die Deutschen und ihre Kolonien, Berlin 2018.
- Missionsakademie an der Universität Hamburg (Hg.):
Mission, Kolonialismus, Partnerschaft. Beiträge zu einer
postkolonialen Relektüre, Hamburg 2022.
(digital unter:
www.oekumene-akademie.de/theologische-impulse TIMA 20)
- Stefan Bresky/Gesa Trojan/Brigitte Vogel-Janotta für das Deutsche
Historische Museum (Hg.):
Deutscher Kolonialismus, Berlin 2019.
- Philippa Ebéné/Suy Lan Hopmann/Nadja Ofuatey-Alazard
Berlin Postkolonial/Each One Teach One – EOTO/Initiative
Schwarze

Menschen in Deutschland/Stiftung Stadtmuseum Berlin (Hg.):
Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt / Memory Culture in the
City, Berlin 2025.

- Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (Hg.):
Mainstreaming Decolonize! Koloniale Kontinuitäten in der
Entwicklungspolitik, Berlin 2022.
- Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (Hg.):
Checklisten für eine rassismuskritische entwicklungspolitische
Öffentlichkeitsarbeit, Berlin 2021.
- Andreas Heuser/Karl-Friedrich Appl/Basler Mission/Deutsche
Gesellschaft für Missionswissenschaft (Hg.):
Restitution matters. Museale Kulturgüter in dekolonialen und
interdisziplinären Perspektiven, Interkulturelle Theologie –
Zeitschrift für Missionswissenschaft (ZMiss) Band 51 1/2025,
Leipzig 2025.

Film

Das leere Grab (Relevanz von Human Remains für Gemeinschaften am
Beispiel des nach Europa verschleppten Kopfes eines tansanischen
Kolonialopfers); Film von Agnes Lisa Wegner/Cece Mlay, 2024.

Anhang: Quellenverzeichnis

- Heike Jakubeit: Dekolonisieren – eine Aufgabe von Missionswerken als Erinnerungsgemeinschaften, in: Mission, Kolonialismus, Partnerschaft. Beiträge zu einer postkolonialen Relektüre, Missionsakademie an der Universität Hamburg, Hamburg 2022, 131-142.
- Martin Radermacher: Das Museum als Kontaktzone. Missionssammlungen im Fokus religionswissenschaftlicher Forschung, in: Patrick Felix Krüger/Martin Radermacher (Hg.): Missionsgeschichtliche Sammlungen heute. Das Museum als Kontaktzone, Bielefeld 2024, S. 35–49.
- Felwine Sarr/Bénédicte Savoy: Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter, Übersetzung: Daniel Fastner, Berlin 2019.
- Verband Entwicklungspolitik Niedersachsen e. V. (VEN): Postkoloniale und Antirassistische Perspektiven, <https://ven-nds.de/schwerpunkte/globales-lernen/schwerpunktthemen/postkolonialismus-rassismus/schwerpunkt-postkoloniale-und-antirassistische-perspektiven> [abgerufen am 12.08.2026].
- Charlotte Wiedemann: Den Schmerz der anderen begreifen. Holocaust und Weltgedächtnis, Berlin 2022.
- ÖRK (Hg.): TTL: Together towards life: Mission and Evangelism in Changing Landscapes, 2013, <https://www.oikoumene.org/resources/documents/together-towards-life-mission-and-evangelism-in-changing-landscapes> (deutsch: <https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/together-towards-life-mission-and-evangelism-in-changing-landscapes>).

„Vergangenheit, die nicht vergeht“

Die Formulierung geht im deutschen Diskurs auf Ernst Nolte am 6.6.1986 in der FAZ veröffentlichten Essay zurück. Nolte bezog sie auf die fortdauernde Präsenz des Nationalsozialismus im deutschen Geschichtsbewusstsein. Harald Fischer-Tiné überträgt die Wendung auf den Kolonialismus und verändert ihren Akzent: Hier beschreibt sie vor allem, dass koloniale Herrschaft zwar formal beendet ist, ihre politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Folgen aber bis in die Gegenwart fortwirken.

Epistemologie

Die Lehre vom Wissen und von Erkenntnis beschäftigt sich damit, wie Wissen entsteht, was als gültiges Wissen gilt und welche Perspektiven oder Wissensformen dabei ein- oder ausgeschlossen werden.

Dekolonisierung des Wissens

Die Dekolonisierung des Wissens ist ein kritischer Prozess, der aufdeckt, wie unser heutiges wissenschaftliches und gesellschaftliches Denken stark von der Kolonialzeit geprägt ist.

Anhang: Begriffsklärungen

Dekolonisierung

In historischer Perspektive bezeichnet Dekolonisierung den Prozess der Unabhängigkeit und Entlassung vormals kolonisierter Gebiete in (national-)staatliche Unabhängigkeit. Dieser Prozess bezeichnet jedoch keinen definitiven Endpunkt, vielmehr wird Dekolonisierung als Teil bzw. Fortsetzung der weiterlaufenden Geschichte des europäischen Kolonialismus bis in die Gegenwart verstanden (im Sinne einer „Vergangenheit, die nicht vergeht“¹). Daher müssen die aus dem Kolonialismus resultierenden Machtverhältnisse, die bis heute fortwirken, identifiziert und abgebaut werden.

In erinnerungspolitischer Perspektive bezeichnet Dekolonisierung in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Zusammenhängen eine soziale Bewegung, die (a) die Forderung nach der bewussten kritischen Aufarbeitung der Geschichte des europäischen Kolonialismus (und der Mission), hier speziell der kolonialen Geschichte Deutschlands (neu) stellt und (b) den Prozess der aktiven Gestaltung einer neuen Erinnerungskultur, die nicht einseitig Geschichte aus der Sicht der Kolonialmächte erinnert, sondern (rassismus-)kritisch die darin wirkenden hegemonialen Repräsentationsstrukturen kollektiver Erinnerung aufbricht, die Opfer kolonialer Gewalt bzw. deren Nachfahr*innen aktiv miteinbezieht und sich auch für migrantische Perspektiven öffnet. Daraus ergibt sich konsequenterweise, dass eine solche Erinnerungskultur als Praxis notwendig transnational, interkulturell und rassismuskritisch angelegt ist und sowohl das historische Erbe als auch die Erinnerungspraxis als gemeinsames bzw. geteiltes Anliegen begriffen wird.

¹ Auf Frz. „un passé qui ne passe pas“, auf dt. wohl ursprünglich von E. Nolte, bezogen auf den Nationalsozialismus (FAZ, 06.06.1986), von H. Fischer-Tiné angewendet auf den Kolonialismus (vgl. Harald Fischer-Tiné, Dekolonisation im 20. Jahrhundert, bpb, 20.05.2016, online unter: [<https://www.bpb.de/themen/kolonialismus-imperialismus/postkolonialismus-und-globalgeschichte/219139/dekolonisation-im-20-jahrhundert/>] (zuletzt abgerufen am 12.08.2026))

In erkenntnistheoretischer Perspektive bezeichnet Dekolonisierung einen Denkansatz, der bewusst versucht, den europäischen Einfluss auf die grundlegende Konfiguration des Denkens kritisch zu hinterfragen und Selbst-/Welterkenntnis auf andere, ggf. kulturell geprägte Epistemologien anzuerkennen und einzubeziehen. Die „Dekolonisierung des Wissens“ umfasst dabei die Öffnung von Wissenssystemen und Bildungsinstitutionen für nicht-europäische Formen des Wissens und der Erkenntnis und der aus ihnen resultierenden kulturellen Praktiken.

(Vgl. *María do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld 2015, 28-47.*)

Deutschland als postmigrantische Gesellschaft

Naika Foroutan beschreibt die heutigen Aushandlungsprozesse als Kern der „postmigrantischen Gesellschaft“. Hinter dem Begriff „Migration“ werden im Einwanderungsland Deutschland die heutigen strukturellen, sozialen, kulturellen und identitären Kämpfe um Anerkennung ausgefochten. „Der Kernkonflikt in postmigrantischen Gesellschaften dreht sich nur an der Oberfläche um Migration – tatsächlich ist der Konflikt jedoch angetrieben von der Aushandlung und Anerkennung von Gleichheit als zentralem Versprechen moderner Demokratien, die sich auf Pluralität und Parität als Grundsatz berufen.“ (Foroutan, 33) Es geht in einer postmigrantischen Perspektive darum, ein Pluralität anerkennendes, sinnstiftendes Narrativ zu entwickeln, das „sich dem Versprechen der Gerechtigkeit zuwendet“ und als gesamtgesellschaftliches Ziel Integration für alle – die gleichberechtigte Gesellschaft – formuliert Naika Foroutan. (vgl. *Naika Foroutan: Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der Pluralität. Frankfurt am Main, 2019.*)

Provenienz und Restitution

Das Grassi Museum für Völkerkunde in Leipzig definiert das für sich wie folgt:

„Restitution ist die Rückgabe von Objekten an Personen, Gemeinschaften oder Institutionen. Für ethnologische Museen bedeutet das u.a. die Rückgabe identitätsstiftender, kultureller oder sakraler Gegenstände, die

im kolonialen Kontext erworben, unter ungleichen Machtverhältnissen angeeignet oder geraubt wurden, an die Herkunftsgesellschaften. Dies erfolgt in der Regel nach einer systematischen Provenienzforschung und wird gemeinsam mit der jeweiligen Herkunftsgemeinschaft vorbereitet und durchgeführt.“

Critical Whiteness

Zur Geschichte und prägenden Wirklichkeit des Kolonialismus gehört, dass das *Weißsein* („whiteness“) von Menschen in sogenannten westlichen und kolonialen Kontexten in der Regel als „normal, durchschnittlich, alltäglich und – zumindest diskursiv – unsichtbar“ betrachtet wird. „Seine Präsenz artikuliert sich über Abwesenheit: Whiteness kann immer dann vorausgesetzt werden, wenn es nicht benannt wird. Die Bezeichnung ist überflüssig, denn jeder Mensch ist *weiß*, es sei denn, er wird explizit und nachdrücklich als nicht-*weiß* ausgewiesen. Whiteness hat vermeintlich keinen spezifischen Inhalt, markiert eine Leerstelle und kann – wenn überhaupt – nur negativ über das definiert werden, was es nicht ist: nicht deviant, nicht exotisch, nicht bemerkenswert.“²

Die vor allem im angloamerikanischen Raum entwickelte Wissenschaft der „Critical Whiteness Studies“ setzt sich kritisch mit der konstruierten Normativität von ‚*Weißsein*‘ und ihren anthropologischen, gesellschaftlichen, politischen und globalen Folgen auseinander. Sie steht in engem Zusammenhang mit kritischer Rassismusforschung und Dekolonisierungsforschung. Die Auseinandersetzung und Dekonstruktion von ‚*Weißsein*‘ kann als ein zentraler Aspekt gegenwärtiger Rassismusforschung und Dekolonialisierungsprozesse betrachtet werden.

² Eske Wollrad, *Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2005, 31f.

**Mitglieder des Theologischen Ausschusses und Autor*innen des
Impulspapiers (Stand: 4. Juni 2026):**

Prof. Dr. Claudia Jahnel (Universität Hamburg)

Dr. Gabriele Hoerschelmann (Mission EineWelt, Neuendettelsau)

Dr. Michael Kißkalt (EBM INTERNATIONAL, Wustermark)

Dr. Marco Moerschbacher (missio, Aachen)

Dr. Gerdi Nützel (EKBO, Berlin)

Prof. Dr. Ulrike Schröder (Universität Rostock)

Prof. Dr. Dennis Solon (Universität Bielefeld)

Prof. Dr. Stephan von Twardowski (Hochschule Reutlingen)

Dr. Eckhard Zemmrich (EMW, Hamburg)